

DIE LAZARISTENKIRCHE

Seit dem Farbenheros Makart ward kein bildender Künstler in Wien mit solch triumphalen Ehren zu Grabe getragen als Dombaumeister Baron Friedrich Schmidt, der Schöpfer des Neuen Wiener Rathauses. „Aufrichtige Trauer um den Heimgegangenen erfüllte die ganze Stadt“, schrieb zur fünfzigsten Wiederkehr seines Todestages eine Kunstzeitschrift, „der große stattliche Mann mit dem eindrucksvollen Kopf und dem wallenden weißen Bart war wie selten ein Architekt in Wien populär geworden“. Hatte doch Friedrich Schmidt in der Donaustadt über dreißig Jahre mit Zirkel und Stift gewirkt und die weltberühmte Kulturstadt mit wertvollen Bauwerken bereichert. Vor allem auch mit form-schönen, zweckgemäßen Gotteshäusern: Die Lazaristen-, Weißgärber-, Brigittenauer-, Fünfhauser- und Weinhauser Kirche sind sein Werk. Dazu zwei meisterliche Profanbauten: Das Akademische Gymnasium und das

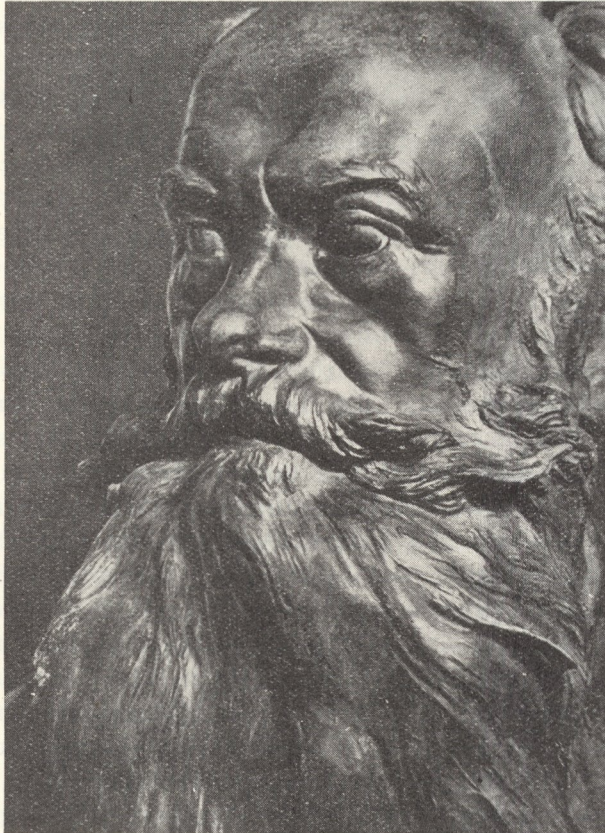


Abb. 97. Dombaumeister Friedrich Schmidt

Abb. 97. Dombaumeister Friedrich Schmidt

gemein hieß, gebaut, eines der eindrucksvollsten, stolzesten Bauwerke dieser großartigsten Prachtstraße des 19. Jahrhunderts auf der ganzen Erde“.

Den Stephansdom gerettet? Zumindest den Turm. Bei der Beschießung der Stadt durch die Franzosen 1809 ward er empfindlich beschädigt. Hofarchitekt Aman restaurierte ihn. Allein die „Ausbesserungen“ hielten nicht stand. Der Turm zeigte eine „erhebliche Abweichung von der Senkrechten“. Zwei Jahrzehnte später lösten sich Steine vom sich krümmenden Turmhelm. Eine Überprüfungscommission ordnete die Abtragung der Turmspitze in der Höhe von 60 Fuß an. Zum Wiederaufbau verwendete man ein Eisengerippe in Kranzform, das Hofbaurat Sprenger beigestellt hatte. Allein wiederum nach zwanzig Jahren, so berichtet Hans Tietzes Standardwerk, „ergaben sich bedeutende Schäden an struktiven und dekorativen Teilen des Turmes.“ Wieder regnete es Steinbrocken und Blöcke, so daß ein Schutzgerüst angebracht werden mußte, das die

Sühnhaus auf dem Schottenring. In Deutschland, Tirol, Vorarlberg, Salzburg, Tschechoslowakei, Ungarn ragen seine steingewordenen Bildnergedanken. Bauentwürfe steuerte er bei für die Schweiz, für Schweden, Frankreich, Rumänien, Rußland und China. In Wien hat er „vor allem zwei unvergängliche Taten geleistet: er hat den Wienern ihren Stephansdom, das geliebte herrliche Wahrzeichen der Stadt gerettet, und er hat auf dem Ring das schöne Neue Rathaus, wie es damals noch allge-

„Meteoriten“ auffing. „Der ganze Teil des Helmes unterhalb des neuen Aufbaues befand sich in einem Zustand unbeschreiblicher Verwahrlosung.“ Ein Baukomitee erklärte 1859, daß der ganze Turm umzustürzen drohe. Eine Kommission von Baufachmännern sann auf Abhilfe. Ihr gehörten Dombaumeister Ernst — und Friedrich Schmidt an. Man schritt 1860 neuerlich zur Abtragung des Turmhelms. Zwei Jahre später starb Ernst. „Die bangen Zweifel, die man in der Dombauhütte wegen der neuen Aufrichtung hatte, zerstreute der jugendfrische und dabei doch über die reichste bau- und steinmetzmeisterliche Erfahrung verfügende Friedrich Schmidt. Nach anderthalb Jahren stand der Turm wieder da, wie ihn die Wiener gekannt und geliebt hatten.“ Aber auch andere edle Teile des kostbaren Bauorganismus hat Schmidt vor dem schleichenden Untergang gerettet: Das Mittelchor, den nordseitlichen Halbturm, Pfeiler und Gewölbe des nördlichen Seitenschiffes, sogar die Kanzeln, „die aus den Fugen zu gehen drohten.“

Für den Bau der Votivkirche hatte Schmidt ein Projekt beigesteuert, das zwar nur mit dem dritten Preis gekrönt wurde; allein es gab den Anstoß, daß auf Verwendung des Minister Thun der Schwabe nach Wien berufen wurde. Schmidt war in Frickenhäusern 1825 geboren, studierte am Realgymnasium und Polytechnikum in Stuttgart. Daneben arbeitete er in einem Steinmetzgeschäfte, ward Lehrling, Geselle, Polier und Werkmeister. Dann trat er in die Kölner Dombauhütte ein. An dem unerreichten himmelanstrebenden Wahrzeichen deutscher Baukunst regte der junge Genius die Adlerflügel, dort und am Mailänder Dom versenkte sich der grübelnde Geist in das bestrikende Geheimnis mittelalterlicher Glaubensinnigkeit, so, daß der Sohn eines Pastors und einer Pastorentochter zum Katholizismus übertrat. Im Jahre 1864 verlieh ihm Kaiser Franz Josef den Adel, Kardinal Rauscher feierte ihn im fürstbischöflichen Palais, mit Chorrock und Mozetta angetan: „Sie haben, bester Herr Dombaumeister, die Erfahrungen, die Sie am Rheine sammelten, den Künstlerblick, den sie am größten deutschen Dom entwickelten, schon durch viele ausgezeichnete Leistungen verwertet, sogar jenseits der Alpen war der Mailänderdom, dessen gotische Formen vereinsamt dastehen, in dem längst romanischen Langobardenland ein Gegenstand Ihrer Fürsorge.“ Schmidt ward Hochschulprofessor, Dombaumeister, Herrenhausmitglied, Ehrenbürger von Wien, allein auf seinen Grabstein ließ er meißeln: „Hier ruhet in Gott Friedrich Schmidt, ein deutscher Steinmetz.“ In berechtigtem Künstlerstolz aber ließ er sein Meisterzeichen setzen, neben dem Meister Pilgrams, an die Kanzel des Stephansdomes.

Der Lazaristenkongregation 1624 in Paris von Vinzenz von Paul gestiftet, 1760 von Kardinal Migazzi nach Wien berufen, 1853 neben dem Zentralhaus der Barmherzigen Schwestern angesiedelt, gebührt das Verdienst, den berühmtesten Gotiker seiner Zeit, als der Friedrich Schmidt galt, für einen Kirchenbau in Graz zu gewinnen. Er war notwendig geworden, da die zur religiösen Betreuung der Barmherzigen Schwestern aber auch erfolgreich in den Volksmissionen eingesetzten Söhne des hl. Vinzenz selbst ein würdiges Gotteshaus brauchten. Bereitwillig übernahm Schmidt die Erbauung der Lazaristenkirchen in Wien und Graz, für die er bis ins einzelste ausgearbeitete Pläne lieferte. Fast zur gleichen Zeit schritt man dort und hier zum Bau. Am 9. Juli 1860 geschah in Wien, Kaiserstraße, elf Tage später in Graz der erste Spatenstich, die Durchführung des Grazer Bauvorhabens übernahmen Baumeister Karl Aichinger und Bauleiter Ernst Bartel. In den Jahren des Tausendjährigen Reiches ward das Missionshaus von den staatlichen Gewaltherren besetzt, die fleißig in den Kästen und Läden Nachschau hielten. Seither sind wertvolle Dokumente der Baugeschichte verloren, unter anderem Bauplan und Bauvertrag mit Baron Schmidt. Erhalten hat sich außer einigen Quittungen nur der Bauvertrag mit Aichinger und Bartel, am 21. Juni 1860, auf Seite der Bauherrn gefertigt von dem ersten Visitator der Kongregation Schlickh und Schwester Leopoldine Brandis, Visitatorin der Töchter der christlichen Liebe. Beide Provinzobern hatten,

als sie in Ungarn sich erstmals trafen, Seite an Seite vom Fürstprimas von Ungarn, der am erhöhten Thronsaßel saß,

die Stiftungsurkunde einer neuen Anstalt in Empfang genommen; „unwillkürlich erinnerte dieser Anblick“, sagt die Geschichte der Lazaristenprovinz in Österreich-Ungarn, „an die Vermählung der seligsten Jungfrau mit dem heiligen Josef vor dem Hohenpriester, weshalb Herr Schlickh später öfters scherzend sagte: Wir sind vom Primas getraut worden“. Ihre Leichname ruhen zu Graz in der

Gruft der leider am 1. November 1944 bis auf die schlanke, schmucke doppeltürmige Fassade durch Bomben zerstörten Mutterhauskirche der Unbefleckten Empfängnis, im Herrn vereint.

Der Bauvertrag unterstellt in betonter Schärfe den Baumeister unter den Bauleiter: „Herr Carl Aichinger übernimmt diese besagte Bauführung im Akkordwege hinsichtlich der Mauerarbeiten mit Einschluß der dazugehörigen Materialien samt Beigabe der Requisiten, die erforderlichen Gerüstungen und Aufzugmaschinen zur Versetzung der Steine ... Weiters verpflichtet sich Herr Carl Aichinger, die zur äußeren Verkleidung des Mauerwerkes nötigen vollkommen geradhältigen, sehr gut bearbeiteten und fest gebrannten gepreßten Ziegeln bester Qualität zu liefern und den Bau am 1. Juli 1860 zu beginnen und so zu fördern, daß längstens Ende Oktober 1860 das ganze Kirchengebäude mit Ausnahme des Kirchturms unter Dach gebracht werden kann. Bezüglich der Materialien verpflichtet er sich insbesondere zum Fundament große, ausgesuchte, feste lagerhafte Bruchsteine, ebenso zum Sockelmauerwerk gleiche an der Außenseite ganz rein abgerichtete fest gebrannte Ziegel und zur Verkleidung Preßziegel vorzüglichster Qualität, den fetten Kalk und reinen reschen Sand zu liefern.“ Zu diesem Zwecke müsse Aichinger „einen bewährten, erfahrenen, gescheiten und nüchternen Polier und ebenso beschaffene Vizepolier und Arbeitsleute verwenden ...“ Qualität der Baustoffe, Solidität und Reinheit der gelieferten Arbeiten überwacht „unbedingt und ohne weitere Berufung einzig und allein“ Bauleiter Bartl. „Sollte sich der Baumeister oder sein Polier diesen Verfügungen nicht fügen, ist er des Vertragsbruches schuldig und wird ihm der Bau sofort nach sogleicher Abrechnung abgenommen“ — falls der „hierauf berufene Projektverfasser Herr Professor der Akademie der bildenden Künste zu Wien, Herr Friedrich Schmidt, die Ansicht und Erkenntnis des Bauleiters teilt.“ Ein Beweis dafür, daß die Bauaufsicht letzten Endes dem „Projektverfasser“ Friedrich Schmidt übertragen wurde. Bei Kontraktabschluß erhielt Aichinger eine Vorschußzahlung von 4000 fl. Die Kautionsfrist ward mit drei Jahren festgelegt.

Für ein Baugenie vom Range eines Friedrich Schmidt war hier freilich kein Rahmen



Abb. 98. Stich zur Weihefeier

gegeben, ein überragendes Bauwerk aufzuführen; die Labornerstraße, jetzt Mariengasse, ließ, auch wenn die Front nicht wie heute geschlossen verbaut war, nur einen bescheidenen Spielraum zu. Und der Zweck des Bauvorhabens war nur, der Kongregation einen würdigen Gottesdienstraum für die Missionare und ihre zunächst siedelnden Schützlinge zu beschaffen. Aber in der Beschränkung zeigt sich der Meister. Er hält mit dem Mitteln Haus und mit den Überraschungen zurück. Der eintürmige Backsteinbau ist im Äußeren eine schlichte Vorstadtlösung, im Innern aber eine kleine Offenbarung: Licht, frei, wohlgegliedert liegt der einschiffige Raum vor uns. Lassen wir einem Kenner das Wort, Monsignore Graus: Der Bau „ist schon in der Anlage des Grundrisses höchst interessant, der Innenraum von m 32.50 Volllänge gliedert sich zu einem Schiffe von m 11.35 Spannung und m 15.20 Scheitelhöhe in fünf Jochen, deren letztes im Sechsecke abschließt. Auf dieses Schiff öffnen sich nun eine Reihe von Seitenräumen, zwei niedrige Kapellen unter dem Turme und ihm gegenüber zur Westfassade ... So macht das Innere dieses Gotteshauses nicht nur einen vornehm wirkenden Eindruck, es ist auch darin alles, was in einer katholischen Kirche als Inhalt gehört, zweckmäßig und würdig aufgestellt.“ Die Kirche wurde 1863 vollendet und am 18. Juli 1863 von Fürstbischof Ottokar Maria von Attems konsekriert.

Die Kongregations-Chronik rühmt „die edle Zeichnung des hochhinaufsteigenden Gewölbes“, die „Harmonie der Strebebögen und Strebepfeiler“, die „zarten Gurten und Rippen“, die dem Innern „einen entzückenden Anblick und eine geheimnisvolle Weihe verleihen“ — das unbestrittene Verdienst des genialen Entwurfzeichners und Bauaufsehers. Der Hochaltar ist der Schmerzensmutter, die Seitenaltäre den Heiligen Josef und Vinzenz von Paul gewidmet. Baumeister Mixner baute eine Armenseelenkapelle zu. Die Kirchenfenster lieferte Ferdinand Fliedl in Wien, die Orgel Matthäus Mauracher aus Salzburg. In die Bildhauerarbeiten teilten sich Gschiel d. Ä., Holzmann und Kubovsky. Sie wie die gesamte Kircheneinrichtung tragen im Guten und Minderguten das Gepräge der traditionellen Neogotik. Die unweit niedersausenden Bomben haben das Äußere empfindlich beschädigt, dem Innern die ominösen „Holzscheiben“ beschert. Aufnahmen konnten also zurzeit nicht gemacht werden. Wir machen also aus der Not eine kunsthistorische Tugend, indem wir (Abb. 98) einen äußerst rar gewordenen Stich aus dem Weihejahre bringen. Am Titelblatt des Abschnitts prangt Viktor Tilgners Büste des gefeierten Baumeisters, der unserer Kirche die stadtgeschichtliche Bedeutung sichert. Sie zielt nach einer Aufnahme von Lucco Chmel den geistvollen Gedenkartikel des rühmlich bekannten Kunsthistorikers Dr. Karl Ginhart im Heft I der „Pause“ 1941. In seinem bescheidenen Rahmen gilt auch unserem Gotteshaus der stolze Schluß der genannten Studie: „Saxa loquuntur — die Steine werden es künden, war Schmidts Wahlspruch. Sie künden in unverminderter Frische den Ruhm des Meisters heute, ein halbes Jahrhundert nach seinem Scheiden aus dieser Welt, und sie werden ihn weiter künden noch viele Geschlechter und Jahrhunderte lang.“